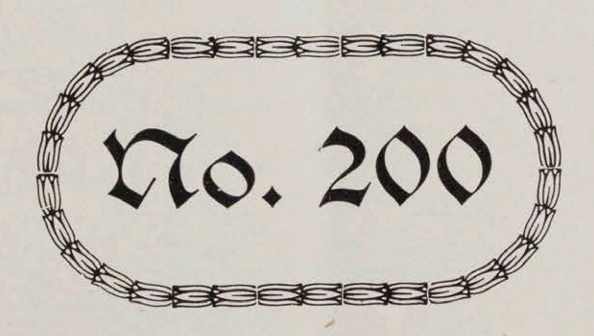
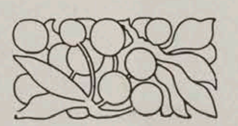
Monatsberichte

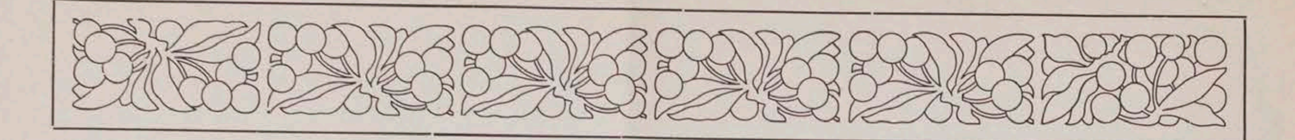
des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen



Dem ersten F.W.V.er Tage in Weimar

gewidmet.





Imperialismus.

In einer Vorstandssitzung des Berliner A. H.-Bundes wurde das Wort „Imperialismus der F.W.V." zuerst geprägt. Damals war wieder einmal eine Periode der Mutlosigkeit angebrochen, und als Mittel gegen den scheinbaren Niedergang wurde der Imperialismus gerühmt.

Die Geschichte studentischer Verbindungen zeigt drei Stadien: Begeisterungstaumel der Gründungszeit, Abflauen, wenn der Einfluß der Schöpfer ins Philisterium versank — hier setzt die Möglichkeit der Suspension oder Auflösung ein —, gesicherte Entwicklung, sobald die Söhne der ersten Mitglieder Studenten geworden sind. In diesen dritten Zeitraum ist die F.W.V. getreten. Man kann ihr Fortbestehen damit als gesichert ansehen. Und diese Sicherheit ist überaus gefährlich.

Denn nun droht die Erstarrung in der Form. Was lebender, glühender Geistesstrom war und bleiben sollte, kann erkalten zu ein für allemal geprägtem Gebilde. Die Väter wollen, wenn sie mit den Söhnen am Kneiptisch sitzen, ihre F.W.V., die F.W.V. ihrer Jugend finden, ihre Lieder singen, ihre Bräuche üben. Die Söhne sind groß geworden unter den Erzählungen aus der Vergangenheit; sie lernten die Verbindung sehen mit den Augen der Erzählenden und kommen mit ihren Freunden, die sie ihr gewonnen, in vorgefaßter Meinung hinein. Je älter eine Verbindung wird, desto weniger können die neu hinzutretenden Elemente ein Gegengewicht bilden. Die Gefahr, daß wir keine F.W.V. haben, schwindet von Jahr zu Jahr. Die größere Gefahr, daß sie ein Begriff wird, statt ein stets erneutes Erleben, wächst im gleichen Verhältnis.

Gewiß ist dieser Ausblick bei uns weniger arg als bei anderen Verbindungen. Glücklicherweise waren die Ansichten der F.W.V.er oft diametral, so daß nie recht feststand, was die F.W.V. ist und bedeutet. Je älter man wird, desto mehr überwiegt aber doch das Persönliche; Erinnerung, Freundschaft, Gewohnheit sind stärkere Faktoren als Begeisterung und Kampf um Ideale. Der A.H. kommt auf die Kneipe, um wiederzufinden, nicht um neu zu finden. Und so ist der Weg zum geselligen Klüngel, studentisch gesprochen „zur Blase", breiter und genehmer als der zur Verbindung.

Und deshalb ist der Imperialismus notwendig. Er bedeutet das Gegengewicht, das Streben nach außen, nach dem ewig Neuen. Sind die Jahre der inneren Befestigung vorbei, so ist es Pflicht der Verbindung, die gesicherten Kräfte nicht verkümmern zu lassen, sondern zu gebrauchen. War die F.W.V. zu Recht begründet, bedeutet sie, was wir vermeinten, hörten und lehrten: eine starke Idee — ist sie mehr als ein studentischer Sauf-, Rauf-, Spiel- und Gefühlklub, so muß sie das erweisen. Eine Idee ist kein Stubenhocker, sondern ein freier Sturm- und Zugvogel. Ungunst der Zeiten kann ihn festhalten, ducken, ermüden, aber schließlich, endlich muß er frei und gebieterisch die Schwingen rauschen lassen. Oft wird geklagt, man wisse nicht genau, was das Prinzip der F.W.V. sei — das ist verkehrt. Daß wir es nicht in Formeln pressen können, daß es von Semester zu Semester schillert, sich umbildet, sich entwickelt, daß wir auf kein genau umgrenztes Schlagwort ein für allemal eingeschworen sind, das ist und darf das einzige Prinzip sein, das wir haben. Das bedeutet nicht Grundsatzlosigkeit, sondern Suchen, Wandern, Denken. Und das allein heißt leben.

Ist die F.W.V. die Verbindung der frei voranstrebenden Jugend, wie sie gedacht war, so muß sie an allen Universitäten Anhänger und Bekenner finden. Vielleicht nicht heute, vielleicht in dreißig, in hundert Jahren. — Was tut es? Alle Ideen brauchen Zeit und die wirklich Menschheitfördernden sind Jahrhundertsblumen. Sie wachsen langsam — aber sie welken nie.

Deshalb erfordert der Geist des Imperialismus, daß wir hinausgehen aus dem engen, sicheren Land, hinaus in die Weite als Prediger unseres Geistes, als Kolonisatoren im Reiche unserer Idee. Wir haben an vier Stätten F.W.V.en — aber Deutschland hat etwa fünfmal soviel Universitäten; und die technischen Hochschulen sind auch unser Gebiet. Es ist ausgeschlossen, daß nicht überall zehn Studenten gleichzeitig am Platze sind, die zu uns gehören. Man muß sie suchen und man wird sie finden. Wir haben in Leipzig viel gelernt. Wie man es machen soll und was man vermeiden muß. Wir haben vor allem gesehen, daß es prachtvolle F.W.V.er gibt außerhalb unseres traditionellen Werbekreises. Wir Berliner sehen mit Freude, daß wir Heidelberger heute die Gründungsfroheren und Frischeren sind. Man denkt der Hartnäckigkeit, mit der einst von

Berlin



Kneipsaal



Vorstandszimmer



Vorzimmer

Heidelberg aus die Gründung der F.W.V. Freiburg bekämpft und vereitelt wurde, und schöpft aus solcher Entwicklung die Zuversicht, daß wir marschieren; alle F. W. V.er! Und das ist unsere Aufgabe, unsere Pflicht, meinetwegen auch unser Prinzip. „Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück. — So bleibt es.“

Wir aber wollen vorwärts gehen. Mißglückt heute ein Plan — morgen wird er in Erfüllung gehen. Wir sind heute alle Imperialisten, wir Alten und wir Jungen. Und wir müssen und wollen es sein. Zweihundert Monatsberichte — eine schöne Zahl. Vier F. W. V.en ein froher Bund. Der erste F.W.V.ertag — ein stolzer Erfolg. Aber all das sind keine Endziele, nur Etappen — wie wir selbst. Die F. W. V. aber schreitet weiter. Und weil und solange sie es tut, ist sie unsere F.W.V.

Frankfurter,
A. H. der F.W.V.en Berlin, Heidelberg,
München und Leipzig.

Nr. 200.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, anläßlich der Jubiläumsnummer eine kürzere Geschichte der Monatsberichte zu verfassen. Doch bald gab ich den Gedanken auf, da ich immer mehr und mehr sah, daß unsere Monatsberichte eigentlich gar keine Geschichte im Sinne einer Geschichtsphilosophie haben. Denn Geschichte ist Entwicklung. Und ich sehe auf keinen Fall Entwicklung darin, daß alle paar Nummern ein anderer Bundesbruder bezw. A.H. als verantwortlicher Redakteur unterzeichnet, und dergleichen. Natürlich verkenne ich es keineswegs, daß an Stelle der in folio und später in oktav herausgegebenen hektographischen Berichte die heutigen Mb. Mb. erscheinen, daß die Zeitung Organ des Bundes der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen ist, daß die Beteiligung am Schreiben reger geworden ist, daß heute an Stelle der kleinen Berichte, Referate usw. größere Abhandlungen erscheinen — ja, das stimmt vollständig, aber wirklich grundlegende Veränderungen sind im Laufe dieser 27 Jahre nicht vor sich gegangen. Die Ursache ist gar nicht so fernliegend. Viele Köche verderben den Brei, heißt ein altes Sprichwort, das oft als witzige Uebersetzung zu Horazens: „tot capita, tot sensus“ angeführt wird. Und jeder neue Vorsitzende der Redaktionskommission (oder wie es früher hieß: des Redaktionskomitees [R.C.]) fühlte sich verpflichtet, seine Ideen am Anfang des Semesters gedruckt seinen Bundesbrüdern darzulegen. Da — übrigens zum großen Nachteil der Monatsberichte — der Vorsitz in der R.K. sehr oft wechselte, so habe ich in den 200 Nummern gar manches Programm gefunden. In der ersten Nummer, die am 1. Juni 1887 erschien, schrieb Bbr. Rosenheim:

„Die Monatsberichte sollen vorwiegend dem Zwecke dienen, allen denen, welche am regelmäßigen Besuche der Vereinssitzungen verhindert sind, vor allen den auswärtigen Mitgliedern und A.H., zur Orientierung über die wichtigsten Vorgänge im Vereine ausreichende Gelegenheit zu geben“. Dann finden wir einen R.K.-Vorsitzenden, der das Bestreben hat, abwesende F.W.V.er über das Vereinsleben zu unterrichten, Neueingetretene in dasselbe einzuführen, die Aktiven zur Erörterung von F.W.V.er Fragen anzuregen (Mb. Nr. 67); eine andere R.K. hat die Auffassung, die Monatsberichte subjektiver nach dem Prinzip zu gestalten, daß die F.W.V., ohne sich an irgend ein bestimmtes Parteiprogramm zu binden, die Aufgabe hat, an den Fragen des öffentlichen Lebens mindestens theoretischen Anteil zu nehmen, (Mb. Nr. 71)*). Dann soll wieder einmal die F.W.V.er Zeitung nur dazu dienen, ein Band zwischen Aktiven und Alten Herren herzustellen, „es soll den fern von Berlin weilenden F.W.V.ern Kunde von dem Fortbestehen der Ideen bringen, für die sie als Studenten geschwärmt haben“ (Mb. Nr. 67) oder wie es später einmal poetisch-sinnvoll angedeutet wurde, sollen die Monatsberichte „die Quelle der Belehrung über das Leben und Streben in der Vereinigung, für die jetzt Aktiven aber dereinst das Tagebuch ihrer F.W.V.er Zeit“ sein (Mb. Nr. 98). Eine spätere R.K. glaubt etwas Neues zu sagen, wenn sie schreibt, daß „Angelegenheiten allgemein studentilcher Natur“ von nun an in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen würden, was ja wirklich schon längst der Fall war — — —

Nein, ich will die Bundesbrüder nicht länger damit langweilen, daß ich ihnen alle Programme der früheren R.K. R.K. ins Gedächtnis zurückrufe, sondern ich wollte nur damit zeigen, was aus unseren Monatsberichten hätte werden sollen, indem ich übrigens ganz davon absehe, daß einst sogar der Gedanke aufgetaucht war, aus unseren Berichten eine allgemein-studentische Zeitschrift zu machen.

Wenn wir diesen oft sehr guten ideellen, gedanklichen Ausführungen die Tat gegenüberstellen, so sehen wir, daß es immer und immer bei einem Versuch geblieben ist, einen neuen Gedanken auszuführen, daß aber die eigentliche Ausführung fast immer daran ge-

*) Begreiflicherweise erregte dies auf Seiten der sogenannten wissenschaftlichen F.W.V. sehr energischen Protest, und vor allem A.H. Schmieder war es, der hiergegen Einspruch erhob, indem er in dieser Betonung der politischen Richtung den Untergang der Monatsberichte sah.

scheitert ist, daß die R.K. zu kurze Zeit ihres Amtes walten konnte, um entschiedenen Einfluß auf die Tendenz der Monatsberichte zu bekommen, oder daß sie von einer der unserer Ugg. ja so unglaublich schädlichen „Parteien" auf das Schild gehoben wurde und sie dann so stark gegen die „Opposition" anzukämpfen hat, daß infolge ihrer dadurch entstehenden defensiven Lage sie an die Verwirklichung ihrer Pläne nicht agressiv herantreten und so kein positiv greifbares Resultat zeitigen konnte. Es genügt deshalb völlig, wenn ich die Entwicklung der Monatsberichte rein chronikmäßig darstelle und nun dazu übergehe, zu schildern, nicht wie die Berichte so geworden sind, sondern vielmehr was sie heute sind.*) Sehen wir uns nun z. B. die letzte Nummer der Monatsberichte an. Ueberschrieben sind sie mit „Monatsberichte des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen". Es sind also die Mb. Mb. aus einem Organ der Berliner F.W.V. endgültig Bundesschrift geworden. Theoretisch stimmt das. Wenn man aber genauer hinsieht, merkt man doch, wie die Berliner Ugg. weitaus im Vordergrund steht, nicht allein weil die Berliner R.K. schon die eigentliche Redaktion und die Verwaltung der Kasse besitzt, sondern viel stärker sieht man das daraus, daß fast alle tendenziösen Artikel sich um die Innenpolitik der Berliner Ugg. drehen, oder vielmehr daß derartige Berichte aus den anderen Vereinigungen fast gänzlich fehlen. Natürlich ist die Vereinigung der Leitung der Berliner R.K. und der Gesamtredaktionskommission ein unhaltbarer Zustand und es muß unbedingt eine R.K. des Bundes der F.W.V.en geschaffen werden**).

Der erste Artikel befaßt sich mit Gedanken zur Weiterentwicklung der F.W.V., d. h. die Mb. Mb. bringen Artikel, die das innere Leben der Vereinigung betreffen. Bevor ein wichtiger Antrag auf einem Konvent z. B. eingebracht wird, sucht ein Bundesbruder schon durch das gedruckte Wort für seinen Antrag Stimmung zu machen, indem er ihn vielleicht entwicklungsgeschichtlich usw. darstellt. Wenn dann der Antrag durchgegangen (z. B. die Gründung der F.W.V. Frankfurt), so wird erörtert, wie die Gedanken sich in die Wirklichkeit umsetzen lassen, wie sie zweckmäßig zu realisieren sind, ob die Erfolge auch wirklich derartig sind, wie man gehofft usw. Aber zu dieser Art von Aufsätzen rechne ich auch solche, in denen sich die Bundesbrüder über die Stimmung der weiteren Kreise der F.W.V. klar werden wollen (Satisfaktion, Bierkomment, Farbenbänder usw.), um daraus zu ersehen, ob schon eine Sache spruchreif sei, oder ob die Ugg. noch nicht diesen zeitgemäßen oder wieder diesen veralteten Idealen huldige.

2) „Ernste Worte an alle F.W.V.er" — es sind dies Artikel, in denen die Wünsche und Hoffnungen für die Ugg. besprochen werden (ähnlich wie manchmal in Zeitungen im Sprechsaal „Einer für alle" schreibt). Irgend ein A.H. oder älterer Bbr. erzählt, wie es zu seiner Aktivitätszeit viel besser gewesen wäre. Was der eine lobt, das tadelt der andere. Der eine möchte modern sein, der andere konservativ beibehalten, weil „es halt früher auch so war", der dritte wählt den Mittelweg. Es ist der richtige Platz, wo ein jeder seinem Herzen Luft machen kann, von manchem jungem Bundesbruder aber auch mit Recht dazu ausgenutzt, seine Fähigkeiten in der Dialektik zu üben.

3) Folgen nun eine Reihe von Vortragsreferaten, und zwar ist es auch hier interessant, den Unterschied zwischen den Heidelberger, Münchener Berichten einerseits und andererseits den Berliner Referaten festzustellen. Die Berliner Besprechungen sind ausführliche Darlegungen darüber, was der Vortragende gesagt hat, sie scheuen sich nicht, auch hierbei persönliche Bemerkungen anzuknüpfen und darauf aufmerksam zu machen, wie der Berichterstatter subjektiv zu dem Gesagten steht. Natürlicherweise kann daher nicht jeder beliebige Bbr. zur Mitarbeit herangezogen werden, sondern nur solche Bundesbrüder, die sich schon früher mit der betreffenden Materie beschäftigt hatten. Die Berichte der anderen Bundeskorporationen sind jedoch größtenteils nur ganz kleine objektive Referate, die mit ein paar Linien die Umrisse skizzieren. Gerade im Referatswesen ist in den letzten Semestern ein enormer Fortschritt zu verzeichnen, und wenn es auch manchen harten Kampf gekostet hat, bis sich eine subjektive Berichterstattung durchzusetzen gewagt hat, so ist doch hier schon manches Gute geleistet worden. Doch kenne ich noch eine Reihe von Bundesbrüdern, die sich immer verpflichtet fühlt, unbedingt einem Vortrag Lob spenden zu müssen, weil eben dafür Fleiß aufgewendet worden sei und weil man durch eine Kritik am Ende jemanden verletzen könnte. —

4) Aus der Studentenschaft. — In früheren Mb. Mb. waren manchmal Berichte von auswärtigen Bundesbrüdern eingegangen, die ihren Bbr. Bbr. erzählten, wie es an den Universitäten zuginge. Dann erschienen auch Mitteilungen über Korporationen, mit denen wir in Berührung — feindlicher oder freundschaftlicher Art — kamen. Dies griff nun in neuester Zeit Bbr. Sänger auf und will in dieser Rubrik die Leser von allen wichtigen Ereignissen im akademischen Leben benachrichtigen, er will uns die Strömungen zeigen, die in den Korpo-

* Ich möchte hier darauf hinweisen, daß bei Herausgabe der Nr. 100 zwei Artikel von A H. Muszkat erschienen sind, die sich mit der Geschichte der Monatsberichte beschäftigen, daß aber weitere Berichte bis auf den heutigen Tag noch nicht erschienen sind.

**) Ich werde darüber noch ausführlicher im nächsten Monatsbericht schreiben und auch einen diesbezüglichen Antrag bei den einzelnen Korporationen einreichen.

rationen herrschen, er will uns vertraut machen mit der Reformen des studentischen Lebens usw. Wenn es heute auch noch ein Versuch ist, so kann sich aus diesem Teil bei guter Berichterstattung und wirklich sorgfältiger Behandlung weiter entwickeln, was ja immer und immer wieder in den Köpfen sowohl der Alten Herren als auch der Aktiven spukt — eine allgemein studentische Zeitung — doch das liegt noch in weiter, weiter Ferne.

5) Vortragsabend von Bbr. . . . . In dieser Abteilung sollen wir Nachricht erhalten, wenn Mitglieder unseres Bundes durch irgendwelche Handlung in die Oeffentlichkeit treten. Hier sollen Berichte über Vorträge veröffentlicht werden, hier sollen die Bücher besprochen werden*), die unsere Bundesbrüder geschrieben haben, hier sollen wir hören, wenn eine Erfindung von einem A.H. gemacht ist. Hierzu könnte man eigentlich auch die „Personalia" nehmen, da diese sich doch auch mit dem Privatleben des Einzelnen zu beschäftigen haben.

Als letztes bleibt dann noch der geschäftliche Teil übrig, über den ich weiter nicht zu sprechen brauche, da sich ja von selbst versteht, was er bezweckt und was in ihn aufgenommen wird.

In der vorletzten Nummer erschien nun auf meine Veranlassung eine Beigabe. Der Gedanke ist nicht neu, höchstens in der praktischen Ausführung. Wir beabsichtigten vor allem, damit unseren jungen Bundesbrüdern, die imstande sind, selbständig produktiv tätig zu sein, die Gelegenheit zu geben, sich ihre ersten literarischen Sporen zu verdienen, andererseits aber auch ein Zeugnis davon zu geben, welche Kräfte in unseren Bundesbrüdern schlummern. Auch ist beabsichtigt, darin Artikel von unseren A.H. A.H. aufzunehmen, damit wenigstens so ein einigendes geistiges Band um die F.W.V.er geschlungen wird, wo es nicht möglich ist, ein persönliches herzustellen. Wir müssen natürlich sehr bedauern, daß in den frühesten Zeiten, wo Johanns Schlaf, O. E. Hartleben, Heinz Tovote, Rickert, Nernst usw. aktiv waren, diese Einrichtung nicht da war; ich freue mich desto mehr, wenn ich die vier Beigaben in die Hand nehme, die bis jetzt erschienen sind, und Namen finde, die zum Teil heute schon einen guten Ruf haben. Das war der Grund, warum ich diesen Gedanken wieder aufgriff und ihn auszugestalten suchte. Wenn auch der erste Versuch noch sehr dürftig ist, so hoffe ich doch in einiger Zeit solches Material gesammelt zu haben, daß die Bundesbrüder nicht mehr achselzuckend darüber hinwegsehen. Doch hierzu bedarf es der Mitarbeit sämtlicher intellektuell und geistig regen Mitglieder, und ich hoffe, daß es mir nicht noch öfter so gehen wird, daß ich auf eine Anfrage um Mitarbeit überhaupt keiner Antwort gewürdigt werde,

Paul Marx F.W.V.
(Heidelberg, Berlin und München).

*) Natürlich müßten aber unsere Mitglieder auch soviel Interesse zeigen, daß sie sowohl die Bücher, die sie veröffentlichen, der R.K. zusenden als auch uns mitteilen, wenn sie Vorträge, Führungen, usw. halten.

Zum Weimarer Konvent.

Diagnose.

Die vielfältigen Reformvorschläge, die in den M.B.M.B. ein willkommenes Organ finden, beweisen mir, daß das Gefühl, daß in der Vgg. nicht alles nach dem Rechten hergehe, sich nicht auf Einzelne beschränkt. Merkwürdig erscheint mir nur, daß von allen Reformplänen ein Mißstand nicht getroffen wird, der vor allen anderen in die Augen fällt, ja, der mir die Quelle alles Uebels zu sein scheint. Laut Mitgliederverzeichnis 1914 stellt sich das Zahlenverhältnis der Bbr.Bbr. jüdischer und christlicher Konfession in der Proportion 27 : 3 dar. Wie kommt es, daß eine Tatsache von so weitgreifenden Folgen nie öffentlich zum Gegenstand einer gründlichen Erörterung erhoben wird? Betrachtet man diese Tatsache als eine Bagatelle, nicht wert, ein Wort darüber zu verlieren, oder drückt man sich ängstlich an ihr vorbei als einem Gegenstand des Odiums, den zu berühren nicht ratsam ist?

Man sollte sich doch darüber klar sein, daß die Frage der faktischen Parität an Ehre und Gewissen der Vgg. gerichtet ist. Es gibt zurzeit kein Problem, das dringender nach Lösung verlangt, als die Zertrümmerung des Mißverhältnisses 27 : 3.

Ich kenne das nichtssagende Argument, das man mir entgegenhalten wird, wenn ich mich anschicke, das Interesse der Vgg. auf diese Frage zu lenken: die F.W.V. sei paritätisch; daß ihre Aktivitas aus 90 % Juden bestehe, sei Privatsache und gehe keinen etwas an.

Daß in der Vgg. das Uebergewicht der Juden über die Christen (zwei Begriffe, die bei ihrer Ungenauigkeit keinen anderen Vorteil haben, als daß sie kurz und cum grano salis verständlich sind) durchaus keine Tatsache privater und gleichgültiger Natur ist, sondern eine Tatsache, die politische Folgen hat und die öffentlich auf irgendeine Weise anerkannt werden müßte, wird jeder zugeben, der den Gegensatz anerkennt, der zwischen Christ und Jude besteht. Ideal der F.W.V. war es, diesen Gegensatz, wenn nicht zu beseitigen, doch

Heidelberg



Kneipe



Konventszimmer

zu mildern. Die Geschichte und Entwicklung der F.W.V. zeigt jedoch, daß er mehr als je vorhanden ist. Diesen Gegensatz nicht eingestehen zu wollen, halte ich für eine Unehrlichkeit. Gesteht man ihn aber ein, so wird man nicht bestreiten können, daß der Grundsatz der Parität zum mindesten einen starken Stoß erleidet.

Nimmt man die Annalen der Vgg. zur Hand und vergleicht Spangenbergs Rede über F.W.V. und Judenfrage mit den heutigen Zuständen, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die F.W.V. sich auf dem Wege befindet, ihre Berechtigung auf eine historische Vergangenheit zu verlieren. Ich zitiere: „In manchen Schichten der hauptstädtischen Bevölkerung figuriert die F.W.V. als ein Bollwerk des Judentums zur Befestigung der nationalen konfessionellen oder sozialen Abgeschlossenheit der semitischen Abkömmlinge zwischen Memel und Rhein. Gegen diese bübische Entstellung lege ich in Ihrer aller Namen die heiligste Verwahrung ein, wie ich schon einmal unter Ihrem lebhaftesten Beifall gegen den Mißbrauch protestierte, daß man auf uns das Epitheton „prosemitisch" oder „philosemitisch" im positiven Sinne anzuwenden belieben dürfte." — So Spangenberg am 30. Oktober 1882. Wie lange wird es dauern, und man wird die F.W,V. mit Recht nicht pro- oder philosemitisch nennen dürfen, sondern „semitisch" schlechthin. Wer irgendwie ehrliche Augen hat zu sehen, wird dieses Ziel, auf das wir mit Macht zusteuern, nicht verkennen.

Die F.W.V. hat eine große traditionelle Tendenz: Die Pflege der Wissenschaften in ihrer Gesamtheit und damit aufs engste verbunden der Kampf für die Freiheit der Wissenschaften.

Neben dieser großen Tendenz besteht die negative: Der Kampf gegen den Antisemitismus. Dem ersten Bekenntnis ist die Vgg. durch die Jahrzehnte hindurch treu geblieben. Das zweite dagegen ist vom F.W.V.er-Standpunkt heute weiter nichts, als eine armselige, inhaltlose Formel.

Was hat das für einen Sinn, wenn zur Antrittskneipe der Präside vor einer überwiegenden Majorität von Juden erklärt: wir sind Gegner des Antisemitismus. Ist das nicht ebenso selbstverständlich und überflüssig, als wenn in einer Versammlung von Ultramontanen der Vorsitzende feierlich konstatieren wollte: wir sind gutgläubige Katholiken? Und im übrigen, was für ein moralischer Wert haftet einer Kampfeserklärung an, wenn sie weiter nichts besagt als: wir schneiden uns nicht ins eigene Fleisch!

Man schreibe eine Geschichte der F.W.V. und studie:e sie und lerne, daß die F.W.V. von heute mit der F.W.V. von 1881 nur durch eine historische Zufälligkeit zusammenhängt.

Der F.W.V.er-Gedanke liegt auf dem Siechbett. Ein falscher Prätendent schleicht sich heran, um dem Totkranken die legitime Krone der Herrschaft zu stehlen. Das peinliche Gefühl, F.W.V.er, daß die alte historische F.W.V. zugrunde geht, das, glaube ich, ist die Ursache der Verstimmung, die wie ein Alp auf der Vgg. lastet und die kein Optimismus hinwegleugnen kann.

Therapie.

Prophylaktische Mittel sind nicht angebracht. Das Siechtum sitzt zu tief, ist zu alt, hat fast jedes Blutströpfchen in Mitleidenschaft gezogen. —

Radikale Mittel? Venae sectio? viel zu barbarisch, entspricht nicht den Ergebnissen einer in Kultur und Finesse fortgeschrittenen Wissenschaft.

Dann hilft nur noch eins: Diät, strenge Diät, und als langweiliger Medikus Zeit und Geduld.

* * *

Was also tun? Die Heilung wird manchem unbequem und langwierig dünken. Doch nur ein Weg ist denkbar, der langsam und — als Optimisten sagen wir — sicher zur Gesundung führt: der numerus clausus für die Juden.

Dem F.W.V.er-Gedanken entsprechend, müßte das Verhältnis von Juden zu Christen in der Vgg. dasselbe sein, wie das Verhältnis der Studierenden beider Konfessionen deutscher Nationalität an der Universität Berlin. Allein den Umständen Rechnung tragend, könnte man sich dahin einigen, den Numerus der Juden dann wieder zu öffnen, wenn die Zahl der Aktiven christlicher Konfession 50 % der Gesamtaktivitas erreicht hätte.

Man beschwöre nicht den Geist der Leipziger F.W.V. als warnendes Schreckbild! Wenn unsere Vgg. infolge des angegebenen Rezeptes wirklich ihrem Ende entgegengehen sollte, nun, so stirbt sie einen ehrlichen Tod, und einen ehrlichen Tod zu sterben ist auch etwas wert. Mit Emphase wird von uns stets der Einwurf unserer Gegner: der F.W.V.er-Gedanke habe sich überlebt, zurückgewiesen. Wenn euch euer Glaube ernst ist, nun, so macht die Feuerprobe, die Feuerprobe ist der numerus clausus.

Ad Seniores.

Ich wende mich an euch, A.H.A.H. Ihr habt euch als Ziel euerer Pfingstfahrt jenes Land ausersehen, von dem unserem Vaterland eine der edelsten Reformationen, die die Weltgeschichte kennt, geschenkt wurde, jenes Land, in dem, 300 Jahre nach dem Reformator, unter der schützenden Hand Karl Augusts von Weimar die deutsche Studentenschaft zum Selbstbewußtsein und zur Freiheit erwachte. Omen accipite! Auch uns schwebte

einst ein ähnliches, großzügiges Ideal vor wie den Jenenser Burschen von 1818. Spricht nicht Spangenberg die Hoffnung aus, die F.W.V. möge „den Kristallisationskern bilden für eine dereinstige allgemeine Berliner Burschenschaft mit wissenschaftlicher Tendenz“! — Wie weit sind wir von dem Gestade dieser Hoffnung verschlagen! Haben wir so ganz Kompaß und Ruder verloren, daß wir uns von einer unglückseligen Strömung willen- und charakterlos mitten in unser Verhängnis hineintreiben lassen? Welchem Ziel sind wir näher: „einer allgemeinen Berliner Burschenschaft“ oder jenem Zerrbild des F.W.V.er-Gedankens, gegen das Spangenberg im Namen seiner Kommilitonen heiligste Verwahrung einlegte: die F.W.V. ein Bollwerk des Judentums zur Befestigung der sozialen Abgeschlossenheit semitischer Abkömmlinge?

Man überlege sich, ob es noch fernerhin angeht, Füxe für die Vgg. zu keilen, indem man auf eine glänzende Vergangenheit hinweist und Virchow und Mommsen als geistige Väter des „F.W.V.er-Gedankens“ bezeichnet.

Was aber denkt ihr, A.H.A.H., zu antworten, wenn sich einmal die Laune der Zeit kehren und das Schicksal, wie vor Jahrzehnten, die F.W.V. auf den Kampfplatz rufen sollte, was denkt ihr eueren Feinden zu antworten, wenn sie euch das mit Hohn und Bitterkeit entgegenschleudern, was ich hier sine ira in bester Absicht vorgetragen habe?

Die Wahrung und Heilighaltung ihrer Idee ist ohne Frage die erste und vornehmste Pflicht einer Vereinigung. Preisgabe der Idee bedeutet schamloseste Felonie an allen vergangenen Geschlechtern und Betrug an dem gegenwärtigen. Man kann einer Vereinigung kein schwereres Verbrechen zum Vorwurf machen.

* * *

Ihr habt Preise ausgesetzt, A.H.A.H., für ernste und heitere Lieder zur Pfingstfahrt. Ich habe euch ein recht ernstes Lied gesungen, ein Tendenzlied, wie ich glaube, im wahrsten Sinne des Wortes. Wollt ihr mir Preis und Belohnung zuerkennen, so schenkt mir euere Stimmen der guten Sache!

Dixi et animam salvavi.

Walter Pfaff, F.W.V. (Berlin).

Die paritätische F.W.V.

Eine Erwiderung.

Die Reformvorschläge folgen sich. Das schien uns bisher kein Zeichen inneren Verfalls, sondern ein Beweis rührigen und tätigen Lebens. Aber die Reformvorschläge gleichen sich nicht. Und das ist nicht immer ein Vorteil. Die Tatsache, daß die Zahl der christlichen und der jüdischen Bundesbrüder in einem auffälligen Mißverhältnis zu einander steht, ist nicht neuen Datums und ist gewiß schon sehr oft als Ursache manchen Mißstands, wenn auch nicht als „Quelle alles Uebels“ erkannt worden. Aber ebenso sicher ist die Tatsache, daß der von Bbr. Pfaff erwogene Plan noch von keinem seiner Vorgänger ventiliert worden ist. Sein Vorschlag hat mit einer Reform nur noch den Namen gemeinsam. Vor dem Verdacht, dem Bbr. Pfaff seine geringe Semesterzahl vorzuwerfen, schützt mich der geringe Altersunterschied. Aber wie kann man von einem Bundesbruder, der die F.W.V. erst aus ein paar Fuxenstunden und einer Antrittsrede kennt, der sich mit der Feststellung einer Tatsache begnügt, ohne nach ihren Ursachen zu forschen, Heilung von einem alten Leiden erhoffen, und wie kann man von einem Medikus, der eine unvollständige Diagnose stellt, therapeutische Offenbarungen erwarten.

Einer der Hauptfaktoren für die Gründung der F.W.V. und für den Beitritt vieler christlicher Kommilitonen war nach dem Zeugnis Spangenbergs der Widerspruch gegen die maßlose Verdammung aller Juden ohne Ansehung der Person. Wenn wir heute lesen, daß zu jenen Zeiten Flegeleien und Kränkungen gegenüber jüdischen Kommilitonen an der Tagesordnung waren, so erscheint uns der Protest auch der christlichen Akademiker als selbstverständliche Pflicht. Dieser Grund ist jetzt weggefallen. Unsere christlichen Kommilitonen sehen keine antisemitischen Exzesse mehr, die ihren Protest herausfordern. Der weit gefährlichere Antisemitismus im gesellschaftlichen und beruflichen Leben kommt ihnen nicht zum Bewußtsein, denn er tritt nicht für jeden erkennbar in die Erscheinung. Sie wissen wohl, daß die Juden von mancher Karriere ausgeschlossen sind, aber sie halten das für eine mehr wirtschaftliche Frage, die weniger den Studenten als den Philister interessiert und die schon ohne ihr Zutun mit der Zeit gelöst werden wird.

Dennoch bezweifle ich, daß mit dem Wiederaufleben des Radauantisemitismus an den Hochschulen auch wieder der Zustrom christlicher Kommilitonen in demselben Maße wie früher einsetzen wird. Denn wir dürfen die damaligen Begleitumstände nicht vergessen. Der Aufschwung der F.W.V. fiel mit dem Aufschwung

des politischen und wirtschaftlichen Liberalismus zusammen. Die führenden Köpfe der deutschen Wissenschaft standen unter dem Bannkreis liberaler Anschauungen. Der Liberalismus hat inzwischen, vor allem in der Akademikerschaft, stark an Boden verloren. Die Zeiten, in denen die F.W.V. bei einer gewöhnlichen Semesterkneipe Männer wie Curtius, den damaligen Rektor, Virchow, Wattenbach, Böckh, Lasson, Goldschmidt, Weber, Barth, Michaelis, v. d. Goltz, Breßlau, Windscheid, Karsten zu Gästen hatte, sind leider Gottes schon lange vorbei. An die Stelle der Bennigsen, Bamberger, Lasker, Richter und Loewe sind die Schiffer, Fuhrmann, Kopsch und Wiemer getreten. Heute müssen wir froh sein, wenn zu unseren Stiftungsfesten das eine oder andere unserer Ehrenmitglieder sein Erscheinen zusagt, und auf unserem Lasson-Kommers durfte uns der damalige Rektor Lenz erklären, er sei nur seinem Freunde Lasson zuliebe, nicht der F.W.V. wegen zu uns gekommen. Von einem Vertreter derselben Hochschule, deren führende Geister sich einst zu „Einigkeit, Recht und Freiheit“ bekannten, konnte man vor einiger Zeit das verächtliche Wort von „Parlament, Presse, Pöbelherrschaft“ vernehmen, heute gehen unsere Professoren zum „Verein deutscher Studenten“, und Roethe regiert die Stunde.

Aber damit sind die Gründe für das Ausbleiben christlicher Studenten noch nicht erschöpft. Es sind zum Teil dieselben Gründe, die uns einen großen Teil der jüdischen Intelligenz entfremden, die bisher den natürlichen Reservefonds für den F.W.V.er Nachwuchs bildete. Dahin gehört der — erfreuliche — Mangel eines scharf umrissenen Programms. Die Jugend berauscht sich an Schlagworten extrem radikaler Färbung. „National“, „Zionistisch“, das versteht man sofort. Den Einseitigkeitsfanatikern konnte die sie verschwommen anmutende Tendenz der F.W.V. auf die Dauer nicht behagen. Man wollte konsequent sein um jeden Preis, und man wurde entweder bewußter Jude oder hielt sich judenrein. Man gebe der F.W.V. je 50 Juden und Christen und das ursprüngliche Verhältnis ist wieder hergestellt.

Alle diese Gründe hatten nach wenigen Semestern den paritätischen Gedanken der F.W.V. mehr und mehr zur Theorie werden lassen. Die energischen Versuche, ihn wieder in die Tat umzusetzen, scheiterten an dem beklagenswerten Mangel an Mut auf seiten unserer christlichen Kommilitonen, auch soweit sie noch den von der F.W.V. vertretenen Anschauungen huldigten. In eine verjudete Korporation sollen sie eintreten? Sich von ihren Studienfreunden als Renommierchristen bewitzeln lassen? Nein, das ertrugen sie nicht. Und so schüttelten sie gar bald den F.W.V.er Staub von ihren Füßen, und diejenigen, die mit Rücksicht auf die Tendenzen der F.W.V. und ihre glanzvolle Geschichte eingetreten waren, kehrten ihr mit Rücksicht auf ihre Zusammensetzung den Rücken, auch wenn sie sich vorher noch so wohlgefühlt hatten.

* * *

Wäre Pfaff diesen Dingen nachgegangen, so hätte er sich und uns seinen „Reformvorschlag“ zur Heilung der F.W.V.er Schäden erspart. Er will ihr Arzt sein und macht den Totengräber. Wüßte man nicht, wie bitter ernst es ihm mit seinem Vorschlag ist, man wäre versucht, das Ganze für einen schlechten Scherz zu halten. Die F.W.V., die um der Gleichberechtigung der Juden willen gegründet wurde und für diesen Gedanken ein Menschenalter gekämpft hat und angeblich noch jetzt kämpft, will Juden von der Mitgliedschaft ausschließen, weil sie Juden sind.

„Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt,
Prangst im Flammenscheine rot auf unserm Schild.“

Pfaff will diesen Flammenschein nicht etwa auf einmal auslöschen, er will ihn auch beileibe nicht ganz auslöschen, etwas soll stehen bleiben, damit „die F.W.V. von heute mit der F.W.V. von 1881 nicht nur durch eine historische Zufälligkeit zusammenhängt“. Der F.W.V.er Gedanke „liegt auf dem Siechbett“, Pfaff will ihm zu einem „ehrenvollen Tode“ verhelfen und schlägt daher vor, ihm den Hals umzudrehen. Aber nicht auf einmal, sondern allmählich, etwa im Winkel von je 5 bis 10 Grad. Denn es ist sonst zu schmerzhaft, und man ist ja schließlich F.W.V.er. Der Paritätsgedanke hat nach ihm Bankerott gemacht, und es handelt sich jetzt nur noch darum, eine möglichst anständige Konkursdividende herauszuwirtschaften. Er denkt an halbjährliche Teilzahlungen bis auf insgesamt 50 %. Die Devise „Einigkeit und Recht und Freiheit“, die etwas aufdringlich auf unserem Wappen leuchtet, ist dann nicht mehr ganz zeitgemäß. Pfaff schlägt daher vor, sie herunterzuholen, sie zu kapitalisieren und in Prozenten paritätisch, d. h. gleichmäßig, an die Kommilitonen christlicher und jüdischer Konfession zu verteilen. Difficile est satiram non scribere.

* * *

Ich wende mich nicht an die seniores. Ich wende mich nicht an die iuniores. Ich wende mich an die Gesamtheit der F.W.V.er.

Ihr kommt hoffentlich nicht in Verlegenheit, wenn man Euch den Mangel an christlichen Bundesbrüdern „mit Hohn und Bitterkeit entgegenschleudert“. Ich jedenfalls weiß, was ich zu erwidern hätte.

„Wir kämpfen nicht für und um Personen, wir kämpfen für eine Sache. Ihr mögt Eure Ziele darin

München



Kneipe



Vorzimmer

erschöpfen, die Juden aus Euren Reihen fernzuhalten, und Euch für Schläger und Kommersbuch zu begeistern. Wir haben so etwas wie eine Weltanschauung. Wir kämpfen für die Freiheit der Wissenschaft gegen Engherzigkeit und Intoleranz, für sachliche Objektivität gegen persönliches Vorurteil, für Einigkeit und Freiheit gegen trennenden Zwang. Wenn wir den Kampf für diese hohen Ideen von der konfessionellen Zusammensetzung unserer Vereinigung abhängig machen wollten, dann wehe uns. Wenn Ihr diese Ideen mit dem Hinweis auf unsere persönlichen Eigenschaften bekämpfen wollt, dann wehe Euch!"

So würde ich ihnen antworten, und diese Antwort wäre mir abgeschnitten, wenn die F.W.V. nach Pfaffs Vorschlägen „reformiert" wäre.

Max Auerbach, F.W.V. (Berlin) A.H.

Zur Veröffentlichung der Monatsberichte.

Neu ist der Gedanke nicht. Schon wiederholt ist er im Verlauf der Geschichte der M.B. M.B. erörtert worden. Einmal sogar ausgeführt in der Form einer auch Außenstehenden zugänglichen wissenschaftlichen Beigabe, dann in der Forderung, wie ich sie jetzt erneuere, die M.B. M.B. durch ihre Umwandlung zu einem öffentlich studentenpolitischen Blatt der Ausbreitung des F.W.V.er Gedankens dienstbar zu machen. Die innere Notwendigkeit dieser Forderung begründet sich nicht nur durch die dahin abzielenden, trotz ihrer Unterdrückung doch immer wieder auftauchenden Versuche, sondern vor allem in der Kampfesnatur unserer Vgg., die sich nun einmal nicht wegleugnen läßt. Wenn auch die Abwehr des Antisemitismus oder des Zionismus den F.W.V.er Gedanken noch lange nicht erschöpfen kann, so hat die Vgg. davon abgesehen, immer noch genügend andere positive Arbeit im Sinne der Gründungstendenz zu leisten, wenn anders sie die Berechtigung nicht verlieren will, ihre Mitglieder als die Nachkömmlinge der F.W.V.er der 80er Jahre zu bezeichnen. Diese Berechtigung kann sie aber nur erwerben, indem sie öffentlich Stellung nimmt zu all den Fragen, die für die F.W.V. in Betracht kommen. Ist es nicht die Wandervogelaffäre, so ist es die Lösung der Frauenfrage innerhalb der akademischen Welt (anläßlich vielleicht des Verhaltens von Professor Roethe), ist es nicht die Ausländerfrage, so ist es der Protest gegen den Waidhofener Beschluß, alles ungeheuer wichtige Tagesfragen, die eine Behandlung vom Standpunkte der F.W.V. direkt erfordern, es ihr eigentlich zur Pflicht machen, sich öffentlich damit zu beschäftigen. Und wenn die Umstände nicht immer die Veranstaltung einer eigenen Versammlung oder die Teilnahme an einer solchen gestatten, so müssen wir ein eigenes Organ haben, um darin unsere Stellungnahme zu diesen Problemen festzulegen.

Die Ansicht des ruhigen, stillen Abwartens, ob sich etwa die Vorgänge der 80er Jahre wiederholen sollten, ist zu pflaumenweich, als daß sie einer ernsthaften Erwiderung wert wäre. Nichts kann die Richtung des Sprichwortes „Rast' ich, so rost' ich" schlagender beweisen als die tatsächliche Entwicklung unserer Vgg. Wir haben das Erbe, das wir von Männern, wie Spangenberg, Schmieder, übernommen haben, schlecht verwaltet. Wir dürfen nie vergessen, daß wir F.W.V.er einen Namen zu vertreten haben, der sich den Besten gleich stellen kann. Noblesse oblige!

Neben diesem aus der Gründungstendenz heraus entspringenden Hauptargument noch einige Punkte äußerer Natur. Wenn wir, wie es auch jetzt noch häufig geschieht — vgl. die Rubrik „Aus der Studentenschaft" in Nr. 199a und dieser Nummer — in der Oeffentlichkeit angegriffen werden, wie sollen wir uns verteidigen? Wie oft sollen wir dann erfolglos die Runde bei den A.H. A.H. machen, die in der Presse tätig sind, und sie um Aufnahme von Artikeln bitten? So großes Interesse diese A.H. A.H. auch für die Vereinigung haben mögen, unsere Wünsche können sie doch nicht oder nur teilweise erfüllen, da die großen Tageszeitungen eben für die Oeffentlichkeit wichtigere Dinge zu behandeln haben als F.W.V.er Angelegenheiten.

Ferner das Bedürfnis nach einem großen liberalen Blatt innerhalb der studentischen Presse. Die von freistudentischer Seite oder sonst von Nichtinkorporierten herausgegebenen Zeitschriften füllen diese Lücke nur sehr mangelhaft aus. Die K.C.er- oder A.D.B.er-Blätter und ähnliche ihrer Art vertreten nur eine einseitige begrenzte Interessensphäre. Beherrscht wird die ganze studentische Presse von den allerdings ganz ausgezeichnet redigierten Akademischen Blättern des Kyffhäuserverbandes und den deutschvölkischen Hochschulblättern, die sich etwas manierlicher benehmen als seine Herausgeber in Versammlungen, ohne daß sie aber an das Niveau der eben genannten V.D.St.er Zeitschrift heranreichen. Wo bleibt die F.W.V.?

Im Falle der praktischen Durchführung meiner Forderung müßte natürlich ein großer Teil des bisherigen Inhalts der M.B. M.B. fortfallen, um Artikeln Platz zu machen, die sich mit ähnlichen Fragen zu beschäftigen hätten wie den von mir oben angedeuteten. Die Rubrik „Aus der Studentenschaft", die ich im Gedanken an eine spätere Veröffentlichung der M.B. M.B. eingerichtet hatte, würde bei bedeutender Erweiterung und Vertiefung des bis-

herigen Inhalts den Grundstock einer öffentlichen studentischen Zeitschrift bilden können. Der Referateteil müßte sich auf die Berichterstattung größerer Vorträge beschränken unter Vermeidung allzu subjektiver Behandlung seitens der Referenten. Berichte aus dem Vereinsleben könnten unter Fortlassung von internen Angelegenheiten auch hier ihren Platz finden.

Diese ganze Umgestaltung der M.B. M.B. setzt jedoch eine ernsthafte intensive Vorarbeit voraus, die ich nicht vor ca. 3 Jahren beendet wissen möchte. Von der Ansicht ausgehend, daß, so unabhängig auch die Redaktionskommission einer öffentlichen Zeitung sein muß, sie doch niemals die Mitarbeit der ganzen Vereinigung entbehren kann, ja ein öffentliches Blatt überhaupt nicht bestehen kann, wenn kein geistiges Leben in der ganzen Vereinigung herrscht, ist m. E. eine Umgestaltung nicht nur des ganzen Vortragsprogramms sondern vor allem auch des Fuchsenunterrichts unbedingt notwendig. Die schönsten Vortragsprogramme — ich habe als Präside denselben Fehler gemacht — über alle möglichen wissenschaftlichen oder literarischen Fragen haben für die Vgg. im ganzen gar keinen Zweck, da nur wenige zu näherer Beschäftigung mit dem Gehörten angeregt werden. Die Diskussionen nach Vorträgen von Bbr. Bbr. sind, soweit sie von Aktiven bestritten werden, meist so oberflächlich, daß sie den Namen von wissenschaftlichen Diskussionen überhaupt nicht mehr verdienen. Durch Vorträge über Geschichte des Studententums und seiner einzelnen Verbände, über die Stellung und Tätigkeit des modernen Studenten im heutigen Staatsleben, seine Mitarbeit an sozialen Fragen aller Art sollen die Aktiven angeregt werden und durch den Fuchsenunterricht gezwungen werden, sich mit solchen Problemen zu beschäftigen, damit ihre durch die F.W.V. erworbenen Kenntnisse dieser wieder zu gute kommen. Nur so ist eine zielbewußte Arbeit im Sinne des F.W.V.er Gedankens möglich.

Verwaltet das Erbe gut, F.W.V.er, das euch eure Gründer hinterlassen haben. Noblesse oblige!

Iwan Saenger F.W.V., Berlin.

Aus der Studentenschaft.

In den studentischen Blättern findet sich nicht immer das genügende Material, das zur Bearbeitung dieser Rubrik gebraucht wird. Der Verfasser muß infolgedessen vielfach auf die Tageszeitungen zurückgreifen. Da er allein aber nicht die ganze Tagespresse zu überschauen vermag, wären wir den A.H.A.H. und Bbr.Bbr. für eine möglichst weitgehende Unterstützung und Mitarbeit in diesem Punkte äußerst dankbar. Wir bitten deshalb alle diejenigen, die ein Interesse an der weiteren Ausgestaltung und Vervollkommnung unserer Monatsberichte haben, sobald sie Notizen oder auch größere Artikel über studentische Angelegenheiten in der Presse finden, diesbezügliche Ausschnitte an Bbr. Iwan Saenger, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 2, einzusenden.

Die R.K.

I.

Ueber eine vom deutschvölkischen Akademikerverband veranstaltete Versammlung, an der wir in corpore teilnahmen, brachte das „Berliner Tageblatt" in seiner Morgennummer vom 14. d. M. folgende Notiz:

„Der antisemitische Deutschvölkische Akademikerverband Berlin hatte für gestern abend eine öffentliche Versammlung nach dem Tiergartenhof einberufen, um die Bedeutung der Rassenfragen für die Jugenderziehung und Jugendbewegung — das heißt die Wandervogel-Affäre — zu erörtern. Die nur schwach besuchte Versammlung gestaltete sich zu einer reinen antisemitischen Agitationsversammlung. Als Hauptattraktion diente Herr Generalleutnant v. Liebert, der an der Ehrentafel Platz genommen hatte. Nachdem der Vorsitzende ausdrücklich betont hatte, daß der Akademikerverband „über allen Parteien stehe", gab er das Wort dem aus seiner Mitarbeit am antisemitischen „Mittelstand" in Pyritz bekannten Schriftsteller Schäfer, der dann eine antisemitische Rede hielt. Von den Jugendvereinen fanden nur die „Wandervögel" Gnade vor den Augen des Herrn Schäfer. Der „Jungdeutschlandbund", der „Pfadfinderbund" usw. nützen seiner Meinung nach dem Deutschtum nichts, denn an ihrer Spitze stünden Leute, „die deutsche Menschen vor ihren Wagen gegen uns Deutsche spannen". Auch Generalfeldmarschall v. d. Goltz wurde von dem Redner zu diesen Leuten gezählt, weil er gesagt hatte, daß prinzipieller Antisemitismus nur im Jung-Deutschland-Bund keinen Platz habe. „Reinliche Scheidung" sei notwendig. In diesem Ton ging es zwei Stunden lang fort. In der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion sprach als erster Redner Dr. Hirschberg von der Freien wissenschaftlichen Vereinigung. Er bezeichnete es als geradezu empörend, daß die antisemitische Gesinnung in die „Wandervogel-Bewegung hineingetragen werde. Der Diskussionsredner wurde durch Zwischenrufe und Lärm am Weiterreden verhindert. Da auch seine Redezeit (7 Minuten) verstrichen war, verließ er das Podium und dann mit seinen Freunden den Saal. Tosender Lärm, der sich erst nach

einigen Minuten legte, Rufe: „Raus!“ und Händeklatschen begleiteten die Abziehenden. Von den weiteren Diskussionsrednern wiesen zwei darauf hin, daß der Ton, den die Versammlung leider den Gegnern gegenüber angeschlagen habe, zu bedauern sei. Im übrigen stand die Diskussion auf der Höhe des Referats.“

Näher auf das Referat des Herrn Schäfer über „Erziehung der Jugend zum Rassebewußtsein“ einzugehen, hat keinen Sinn; sogar die „Tägliche Rundschau“ lehnte den Ton der Versammlung ab.

A.H. Hugo Hirschberg, der im Namen unserer Vgg. als erster Diskussionsredner sprach, wandte sich mit energischen Worten gegen den Widerspruch, der zwischen der Behauptung der Deutschvölkischen, keine Politik zu treiben, und ihrer wirklichen Tätigkeit besteht. Die Art und Weise, wie derartige Gesichtspunkte in eine Jugendbewegung hineingetragen würden, sei eine Brunnenvergiftung schlimmster Art. Nach Ablauf seiner Redezeit, die schon kurz genug, durch zahlreiche Zwischenrufe noch mehr verkürzt wurde, verließen wir in corpore den Saal. Ein weiteres Verbleiben im Saale wäre zwecklos gewesen, da unser nächster Redner erst als elfter in der Diskussion zum Wort gekommen wäre.

Wir hatten die Versammlung besucht, um unserem Protest gegen die antisemitische Strömung im Wandervogel Ausdruck zu geben. Erreicht haben wir unsere Absicht nur halb, da ein Protest in dieser Form nicht die beabsichtigte Wirkung ausüben konnte. Eine solche kann m. E. nur erzielt werden, wenn nicht nur ein nicht zu überzeugender Gegner, sondern vor allem die breite Oeffentlichkeit Kunde von dem Protest erhält. Die Vereinigung hat es jedoch — nach längerer Debatte — abgelehnt, in dieser Frage eine eigene Versammlung zu veranstalten, einmal, weil die Angelegenheit keine studentische sei, ferner aber auch, weil jetzt nach den offiziellen Erklärungen im Abgeordnetenhaus die Angelegenheit in gewisser Weise erledigt sei. Ob dieser Standpunkt richtig ist, erscheint mir sehr zweifelhaft.

II.

Zwischen dem „Hamburger Israelitischen Fremdenblatt“ und dem Bund Jüdischer Korporationen ist eine Fehde entbrannt. Die Veranlassung hat als speziell jüdische Angelegenheit für die F.W.V. kein Interesse. Im Verlauf der Auseinandersetzung wird jedoch in einer Zuschrift des Präsidiums des B.J.C. an das „Hamburger Israelitische Fremdenblatt“ mit folgenden Worten auf die F.W.V. Bezug genommen:

„Andererseits haben wir die paritätischen Verbindungen stets bekämpft, und zwar schon zu einer Zeit, als sie noch, insbesondere die „Freie Wissenschaftliche Vereinigung“, die Schoßkinder des offiziellen deutschen Judentums waren.“ . . . Und weiter unten: „Aber wenn man sich auch in diesen Verbindungen der Parität zuliebe möglichst wenig mit jüdischen Dingen beschäftigt, so wird dort doch auch nicht von Korporations wegen eine Gegnerschaft zu unseren Anschauungen zur Pflicht gemacht. Solange er (der Fuchs der paritätischen Verbindung) indifferent bleibt, ist er vielleicht später noch zu gewinnen; das Leben kann ihn von der Parität abbringen und für den Zionismus empfänglich machen.“

Die Bezeichnung der F.W.V. als Schoßkind des offiziellen deutschen Judentums ist der Tendenz und der Geschichte unserer Vgg. nach eine Unwahrheit. Die F.W.V. hat mit jüdischen Interessen nur den Kampf gegen den Antisemitismus gemein. Daß die Mehrzahl der Aktivitas augenblicklich aus Juden besteht, kann an der Stellungnahme der Vgg. nichts ändern. Ferner ist die Behauptung, wonach ein F.W.V.er auch Zionist sein könne, ebenfalls als unrichtig zurückzuweisen. Der Gedanke der F.W.V. geht davon aus, daß durch Glaubensunterschiede weder die staatsbürgerliche Stellung berührt werden kann, noch ein gedeihliches Zusammenwirken der Konfessionen ausgeschlossen wird. Dies leugnet der Zionismus vor allem. Daher ist seine Tendenz mit dem Grundgedanken der F.W.V. nicht vereinbar.

III.

Der am 5. 5. erschienenen Nummer des „Studenten“ entnehme ich folgende Notiz über die Beteiligung studentischer Kreise an der Leipziger Ausstellung:

Der Student auf der „Bugra“. Das „Akademische Viertel“ auf der Leipziger Weltausstellung für Buchgewerbe wird eine ganz besondere Sehenswürdigkeit werden. Das studentische Leben wird sich in dem Altheidelberger Schloß, das hier sehr stimmungsvoll nachgebildet ist, und in einem großen, modernen Verbindungshause konzentrieren. An der Ausstellung beteiligen sich sämtliche Universitäten und Hochschulen Deutschlands und Oesterreichs. Außerdem haben viele Hochschulen des übrigen europäischen Kontinents und aus Uebersee ihre Beteiligung zugesagt. Universitätsarchive und verschiedene Museen haben interessante Stücke zur Verfügung gestellt, die Aufschlüsse über das studentische Leben und Treiben an den eingegangenen Hochschulen Altdorf, Duisburg, Frankfurt a. d. O., Fulda, Helmstedt, Herborn, Mainz, Paderborn, Rinteln, Salzburg, Trier und anderen geben. Eine Gruppe für sich bilden Erinnerungen an die Studentenzeit großer Männer. Fast tausend deutsche Korporationen sind an der Ausstellung beteiligt. Zahlreiche offizielle studentische Veranstaltungen sind vorgesehen. Auch Studenten von auswärts werden die Ausstellung geschlossen besuchen, so die deutsche Studentenschaft in Prag und die Pariser Studentenschaft.

IV.

Die Frage der Besetzung der beiden durch den Tod von Erich Schmidt und Jakob Minor erledigten Lehrstühle für neuere deutsche Literatur in Berlin und Wien beschäftigt die interessierten Kreise schon längere Zeit. Im „Hammer“ hat kürzlich Ernst Kämpfer dazu Stellung genommen. Eine Kandidatur von Professor R. M. Meyer lehnt er entschieden ab, da dessen kürzlich in einer Volksausgabe erschienene „Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts“ „als Geschichtswerk völlig unzulänglich und ebenso ästhetisch durchaus mangelhaft sei“. Als Beweise zitiert er einige Stellen aus Meyers Werk, dem er wenigstens Wissen und guten Stil zubilligt; hier einige Proben:

„Hebbels Nibelungen werden nie ein lebendig wirkendes Glied des geistigen Nationalschatzes werden.“ Ferner begeht Professor Meyer die unverzeihliche Sünde, Heine als „größten deutschen Lyriker nach Goethe“ zu bezeichnen, „einer der größten Meister deutschen Humors“. Ganz so wie Kämpfer vermögen mich weder diese Proben noch die Lektüre des ganzen Werkes von der Unfähigkeit Meyers zu überzeugen. Lieber möchte ich den Mann, der eine preisgekrönte Goethebiographie geschrieben hat und den auch Kämpfer als begabtesten Vertreter seiner Richtung anerkennen muß, als Nachfolger Schmidts oder Minors sehen, als einen Adolf Bartels, den Kämpfer vorschlägt.

V.

Bei der Beratung des Kultusetats in der bayerischen Kammer der Reichsräte wandte sich Reichsrat Dr. von Schanz, der bekannte Nationalökonom der Würzburger Universität, gegen die von ultramontaner Seite vertretene Forderung, daß bei Berufungen an die bayerischen Landesuniversitäten Professoren bayerischer Abstammung bevorzugt werden müßten. Die Universitäten deutscher und verwandter Zungen mit ähnlichen Kulturen bildeten einen großen Gelehrtenmarkt. Von einer ungerechten Zurücksetzung der Bayern könne nur dann gesprochen werden, wenn an den außerbayerischen deutschen Universitäten sich nicht auch entsprechend Bayern fänden. Doch sei der Statistik zufolge Bayern an der Gelehrtenversorgung von deutschen Hochschulen prozentual seiner Volkszahl beteiligt. Der bayerische Ministerialerlaß vom 24. 7. 13, nach dem die Universitäten bei Neubesetzungen zunächst die wissenschaftliche Leistung und Lehrfähigkeit zu berücksichtigen und erst bei annähernd gleichen Qualitäten bayerische Professoren vorzuziehen hätten, berge durch die Möglichkeit einer zu willkürlichen Interpretation der Worte „annähernd gleich“ eine große Gefahr für die Qualität der bayerischen Universitäten in sich. Im weiteren Verlauf seiner Rede sagte der Gelehrte, daß in Bayern viel zu sehr Gewicht auf das konfessionelle Moment gelegt werde. Der oberste Grundsatz in der Behandlung aller Fragen des öffentlichen Lebens müsse der sein: „La recherche de la confession est interdite.“ Als paritätische Einrichtungen einem paritätischen Staatswesen angegliedert, hätten die bayerischen Universitäten die ihnen gestellten Aufgaben zu erfüllen.

VI.

Bei der Beratung des Kultusetats im preußischen Abgeordnetenhause führte der Kultusminister Dr. von Trott zu Solz in Beantwortung verschiedener Anfragen etwa folgendes aus: Den freien Wettbewerb der Privatdozenten finde er für die Wissenschaft nützlich; nicht jeder könne freilich sein Ziel erreichen. Geschehe einem wirklich einmal Unrecht, so greife er, der Kultusminister, durch Verleihung eines Amtes oder von Kommissorien ein. Auf die Frage des „Dr. med. dent.“ eingehend, sagte er, bestimmte Erklärungen noch nicht abgeben zu können, da diese Angelegenheit nur in gemeinsamer Arbeit mit den übrigen Bundesstaaten ihre Erledigung finden könne. Der „Dr. med. vet.“ stehe zwar jetzt den Abiturienten von Vollanstalten zur Erwerbung frei, doch sei es unmöglich, den Immaturi, die sich den Doktortitel auf ausländischen Universitäten geholt hätten, diesen zu bestätigen. Den Seminarbetrieb, dem er in letzter Zeit seine besondere Pflege habe angedeihen lassen, gedenke er mit Unterstützung des Finanzministers vorbildlich für alle Länder zu machen. Zur Frage der Errichtung einer theologischen Fakultät an der künftigen Universität Frankfurt erklärte der Minister, daß die Gründung der Universität vorläufig ohne die theologische Fakultät erfolgen solle, daß aber einer späteren Errichtung nach Prüfung der Bedürfnisfrage nichts im Wege stehe, wenn vom Finanzminister Staatsmittel bereitgestellt würden.

VII.

Im folgenden gebe ich eine statistische Uebersicht über die Stärke verschiedener größerer Couleurverbände der deutschen Studentenschaft:

	Corps	Aktive	Füxe	Inaktive
Kösener S.C. . . .	97	563	562	1873
Weinheimer S.C. . .	45	302	191	372
Rüdesheimer S.C. . .	26	194	151	483
		1343		1904
D.C.	66 B.			
Rüd. V.D.B. an techn. Hochsch. .	35	1090 Stud. 3366 A.H.A.H.		
L.C.	51	2042 Akt. + Inakt.		
V.C.	57	388 A.H.A.H., 244 Füxe, ca. 1400 Inaktive, im ganzen 7317 Mitglieder.		
A.D.B.	28	130 Akt., 93 F., 750 Inakt., 1153 A.H.A.H.		

Iwan Saenger, F.W.U. Berlin.

Der Brief eines Alten Herrn.

z. Z. Paris, den 18. Mai 1914.

Mein lieber Vereinsbruder!

Ihre freundlichen Zeilen, die Sie mit der Aufforderung, einen Beitrag zu dem hohen Feiertage unserer lieben F.W.V. zu liefern, an mich zu richten die Liebenswürdigkeit hatten, wurden mir nach der Metropole des Lebens nachgeschickt, ich danke Ihnen herzlichst für dieselben. Sie können sich denken, daß mir hier die Muße und Sammlung fehlt, um einen, auch nur mäßigen Ansprüchen genügenden Artikel für die Festnummer zu verfassen, und dennoch möchte ich nicht unter der Schar derjenigen fehlen, welche, den ältesten Semestern angehörend, ihre Glückwünsche der lieben Verbindung darbringt.

Ich bin überzeugt, daß eine große Anzahl meiner Mitsemester ihre Erinnerungen und Meinungen in weit sachlicherer und kompetenterer Weise darzulegen vermag als ich, der ich seit fast 25 Jahren, fern von dem Sitze der Bewegung, alle Vorgänge nur aus der Vogelperspektive betrachte. Vielleicht aber bedeutet dieser für mich beklagenswerte Zustand einen Vorteil, und zwar den, daß die Ereignisse objektiver an mir vorbeigegangen sind: Dann mag der Eindruck von Interesse für die Mitglieder der F.W.V. sein, den die Vorgänge in der Verbindung auf den Fernstehenden gemacht haben und machen, auf ihn, der seine Kenntnis nur aus den Monatsberichten oder aus mündlichen Berichten schöpft.

Ich beginne mit der banalen Feststellung, daß die Jugend das Recht hat, das Alter zu verdrängen, und ihre Ideen an die Stelle des Abgelebten und Verbrauchten zu setzen. Wenn nun das Alter der Jugend nicht so schnell folgen kann, wie es dies möchte, wie es auch wohl oft notwendig ist, so ist damit noch nicht gesagt, daß es immer Unrecht hat, oder daß wir den neuen Aufgaben und Ideen nicht zu folgen vermöchten. So habe ich oft mit Staunen, mitunter mit Mißbilligung, aber ebenso oft mit Freude die Wege verfolgt, welche eingeschlagen und vorgeschlagen wurden, um die Vereinigung aus dem Kampf der 80er Jahre zu friedlicheren, den veränderten Verhältnissen angepaßten Zielen zu führen. Mit Stolz habe ich dabei die Beobachtung gemacht, daß es der Vereinigung nie an Talenten, nie an kraftvollen Menschen, nie an wissenschaftlichen Köpfen gefehlt hat.

Oft herrschte ein Streit, der durch das Maß hervorragender Dialektik, tiefgründiger Philosophie, unbarmherziger Logik das Herz höher schlagen ließ, ohne daß ich zu entscheiden wagte, auf wessen Seite das Recht stand. Das ist auch ganz gleichgültig. Bewegung ist alles, das Ziel kommt erst in zweiter Linie. Die Forderung des Tages heißt, dem Studenten eine Allgemeinbildung zu geben, welche die Universalität des Lebens ihm zum Bewußtsein bringt, den inneren Zusammenhang der Dinge zu erläutern, von denen sein kleines Spezialfach nur einen geringen Teil darstellt. Er soll ein Charakter werden, der sich belehren lassen, aber auch seine Meinung nicht gering erachten soll, die er mannhaft zu verteidigen hat. Diese Erziehung zu einem Manne, die Durchtränkung mit dem Werte des Ideellen, diese Bewertung des Sozialen, das sei die Aufgabe einer studentischen Verbindung! Hand in Hand damit soll die Pflege aller jener wichtigen Eigenschaften gehen, welche das Leben erst lebenswert machen: des kameradschaftlichen Zusammenlebens der Altersgenossen, der Pflege der Freundschaft, des Genießens aller Freuden der Jugend. Mit Freude und Bewunderung konnte ich konstatieren, daß die Vereinigung mit Beharrlichkeit, wenn auch unter Kämpfen, dieses Ziel verfolgte. Sie ist weder in Aeußerlichkeiten verfallen, noch hat sie nur die Wissenschaft als Führerin sich erwählt. Die brennenden Fragen des Tragens einer Couleur, der unbedingten Satisfaktion, des eigenen Heims, der ausschließlichen Wissenschaftlichkeit, der studentischen Wahlen und wie alle die Probleme lauten mögen, hat sie mit Geschick und Umsicht gelöst, und wenn nach Nietzsche nur das bestehen kann und darf, was lebensfähig und lebenswert ist, so hat sie den Beweis ihrer Existenzberechtigung vollgültig erbracht. Nicht die Quantität der Mitglieder entscheidet, sondern die Qualität, und herangewachsen ist ein jüngeres Geschlecht, das die Tradition fortsetzt und neue Wege schafft. So ist es denn gekommen, daß viele alte Mitglieder, zu denen auch ich mich rechne, die der Vereinigung fremd geworden waren, wieder für ihre Interessen gewonnen sind, und daß sie, wenn sie auch diese harmonische Anschauung und die Sympathie mit den Bestrebungen nicht oft kundgeben, doch mit innerer Anteilnahme das Schicksal der Vereinigung miterleben und verfolgen. Wir gleichen darin dem Leser eines guten Werkes, der dem Verfasser zwar nicht seiner Freude über das Geschaffene Ausdruck gibt, aber aus demselben Belehrung, Anregung und tiefe innere Freude schöpft.

Diesen Empfindungen Ausdruck zu geben, war mir ein Bedürfnis und ich ergreife gerne die Gelegenheit, der Vereinigung mit den herzlichsten Glückwünschen zu ihrem Festtage die Versicherung zu geben, daß sie stets auf ihre Alten Herren zählen darf, wenn sie auf dem beschrittenen Wege charakterfest fortschreitet. Vivat, Crescat, Floreat F.W.V. in Aeternum!

Ich verbleibe mit herzlichen F.W.V.er Grüßen für die versammelte Korona

Ihr

R. Loewenhaupt, F.W.V. (Berlin) A.H.

Das Berliner Eigene Heim.

Als im Juli 1901 die Monatsberichte der F.W.V. Berlin ihre hundertste Nummer herausgaben, versammelte sich die Vereinigung im Eberlbräu in der Rosenthalerstraße 38 II. Daß das Heim der Vgg. seit dieser Zeit oft seinen Platz gewechselt hat, ist sprichwörtlich geworden.

Wie sehr hat doch unser verehrtes E.M. Prof. Lasson bei der Einweihung unseres Eigenen Heims bedauert, daß nun seine geographischen Kenntnisse von Berlin leiden würden, da er durch uns stets und oft neue Gegenden kennen gelernt habe!

Soviel ich weiß, wohnte die F.W.V. seit 1901 in der Jerusalemerstr. 8 — Luisenstr. 36 — Schumannstr. 18 — Anhaltstr. 14 — Lindenstr. 110 — Wilhelmstr. 118 — Potsdamerstr. 45 — Marinehaus Brandenburger Ufer — Restaurant des Zoologischen Gartens — Lehrervereinshaus Alexanderplatz und jetzt im Hotel Atlas.

Seit Nr. 100 der M.B. M.B. ist die F.W.V. rund ein dutzendmal gezogen und jetzt glücklich — nicht das erste, aber hoffentlich das letzte Mal — im „Eigenen Heim" gelandet.

Dank der Opferwilligkeit unserer A.H. A.H. ist uns dieses Heim errichtet worden. Die drei Bilder sollen denen, die es noch nicht kennen, einen kleinen Begriff davon geben, wie die F.W.V. jetzt wohnt.

Ein großer, weiter und heller Raum, dessen Wände bis zur halben Höhe mit dunklem Eichenholze ausgelegt sind. Gegenüber der Eingangstür am äußersten Ende des Saales erblickt man das große Wappen der F.W.V. Berlin, umgeben von den etwas kleineren Heidelbergs und Münchens. Neben diesen farbigen Emblemen hängt das Bild unseres Kaisers, als des Beschützers und Förderers der Deutschen Studentenschaft. Eine weitere Bemerkenswertheit der Kneipe bildet ein Geschenk der Redaktionskommission der Monatsberichte: Die Bilder aller noch lebenden Ehrenmitglieder der F.W.V. mit ihren handschriftlichen Glückwünschen zum 30jährigen Stiftungsfeste der Verbindung. Weiter ist zu nennen unter der großen Reihe von Bildern zahlloser Festlichkeiten, Ausflüge, Stiftungsfeste etc. eine Dedikation unseres lieben A.H. Dietrich, das Heidelberger Schloß darstellend. An unsere verstorbenen A.H.A.H. Spangenberg, den Hauptbegründer der Vgg., und an Lux Lippmann erinnern uns große Kabinettporträts. Ganz neu ist eine Aufnahme der 6 Fechter, die im vergangenen Semester gegen den A.J.G.V. angetreten sind. Die übrige Fülle von Photographien gibt dem ganzen Raume einen recht dekorativen Schmuck. Vermehrt wird dieser noch durch den ornamentalen Präsidenstuhl, ein Geschenk der Familie Schmieder, und den Josephsschrank, so genannt nach dem Begründer einer der mächtigsten und größten, noch heute bestehenden F.W.V.er Bierfamilien. In dem kunstvoll geschnitzten Werk werden unsere Kommersbücher und die Biergläser mit Dedikation und Wappen aufbewahrt. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß in der Mitte des Saales die Kneiptische und Stühle ihren Platz gefunden haben, während das Klavier sich mit der Ecke, an die das Kaiserbild grenzt, begnügen muß.

Das zweite Bild zeigt das durch eine große, massive Holztür getrennte Vorstandszimmer, in dem auch Kommissionssitzungen und Fuxenstunden abgehalten werden. Ein Ledersofa mit hohem Umbau füllt die eine Seite aus. Hier werden die von der Verbindung gehaltenen wissenschaftlichen, künstlerischen, literarischen und studentischen Zeitschriften ausgelegt und gern und oft bei Besuchen der Bbr.Bbr. auf der Kneipe in Freistunden oder in der Zeit der Muße gelesen und mit regem Interesse studiert. Die Anzahl der periodisch von uns bezogenen Schriften ist gar nicht gering, ein Beweis, daß auch ein Bedürfnis danach vorliegt und daß die F.W.V.er bestrebt sind, auch durch das Lesen dieser Hefte ihre Allgemeinbildung zu fördern. Die an dem Umbau befindlichen seitlichen Wandschränke, gefüllt mit allerlei geschäftlichen Büchern, dem Kassabuch, dem Beschlußbuch, dem Schmiederbuch sämtlicher F.W.V.er, dem Pressebuch, dem Gästebuch etc., tragen geschmackvolle Vasen, die eine gute Verzierung des Zimmers bilden, das im übrigen mit Stoff bespannt und mit Fries ausgelegt ist. Ein großes, mattes Glasfenster läßt gedämpft das Tageslicht in den Raum, der mit Recht oft von allen Bbr.Bbr. frequentiert und benutzt wird. Auch hier hängen Bilder aus alten Tagen der Vgg., daneben aber sticht ein Oeldruck hervor, der den bekannten Blick auf Heidelberg und die Neckarbrücke und das Schloß zeigt — eine Dedikation unserer Bundeskorporation. Als letztes Möbel dieses gemütlichen Raumes erwähne ich den Fahnenschrank, in dem unser Panier aufbewahrt wird.

Verläßt man das Vorstandszimmer, so tritt man in den Empfangsraum, ein ebenso freundlich ausgestattetes Zimmer. Korbmöbel und ein kleiner, runder Tisch laden zum Verweilen ein, während von den wieder mit Stoff bespannten Wänden Bilder, Geschenke des A.H. Robert Löwenthal, der Bbr.Bbr. Hauptmann und des Fräulein Käthe Wolff (Tochter des A.H. Willy Wolff) auf die sich oft lange ausdehnenden Skatturniere herabblicken, die hier ausgefochten werden. Zu aller Bequemlichkeit besitzt die F.W.V. hier ein Telephon, das sich reger Benutzung zu erfreuen hat.

Zur Rechten des netten Empfangsraumes befindet sich die Garderobe und daran anschließend die Kammer, in der die Fechtsachen aufbewahrt werden.

Das ist das eigentliche F.W.V.er Heim; zu erwähnen ist noch ein ziemlich großer Vorraum — außerhalb der eigentlichen Wohnung — mit blau-rot-weißem Tuche bekleidet und mit zwei geräumigen Schränken für die Bibliothek der Werke der A.H.A.H. und der Bbr.Bbr. sowie für den Wichs der fünf Chargierten ausgerüstet. Auch die Schränke tragen unsere Wappen.

Mit Recht sind wir Berliner F.W.V.er auf unsere Vereinsräume stolz. All die A.H.A.H. aber, die unser Heim noch nicht gesehen haben, mögen kommen und Anteil nehmen — nicht nur an der Aeußerlichkeit, sondern vielmehr an dem inneren Leben, an dem Geiste der heutigen, neuen F.W.V., deren starkes und schönes Haus eine gute Gewähr für die weitere, fortschreitende Entwicklung der Vereinigung bieten möge.

Senator. F.W.V. (Berlin)

Heidelberg.

Man muß ja sagen, daß das Heidelberger Schloß sich seinen Schützling Heidelberg recht lange und ergiebig betrachtet, aber in eine kleine, enge Gasse schaut es besonders spähend und interessiert, denn da liegt ein Kleinod.

Wenn du es auch sehen willst, dann stolpere über das grobe Dorfpflaster der abfallenden Leyergasse herunter bis zu den Füßen eines Steinritters mit Schild und Lanze, der schickt dich durch eine Tür in seine Ritterhalle, eine ausgetretene, ritterliche Treppe hinauf in die Säle seiner Ritter. Du meinst, das sind keine Ritter; nun ja, vielleicht nicht, es sind F.W.V.er; es sind auch keine Säle, meinst du; nun aber, eine feine, gemütliche Kneipe ist es.

Zuerst empfängt dich ein Vorraum, geschmückt mit Fahnen, Schildern und Lampions in blau-rot-weiß. Dann tritt ein in die liebe, alte Kneipe. Viele Bilder, meinst du; o ja, die zeugen von alten, vergangenen Geschlechtern bis herauf zu den allerjüngsten Bundesbrüdern. Man kennt sie alle, die Bilder, die da hängen, kennt alle die Bundesbrüder, die hier ihr Wesen getrieben haben, und wenn sie mal leibhaftig und in Person erscheinen, dann sehen sie doch — ganz anders aus.

Aber sie freuen sich noch, genau wie damals, an dem langen Holztisch und auf den schönen, geschnitzten Stühlen unter Reisiggrün zu sitzen. Dann wird ihnen ihr Glas wieder hingestellt, wie vor Jahren, denn es wird sorgsam aufbewahrt auf einer Holzanrichte.

Ein Blick in das Konventszimmer nebenan zeigt ihnen, daß auch da alles beim Alten geblieben ist; der feierliche Tisch mit der grünen Decke, das schöne Ledersofa, der ernste Schrank mit dem Allerheiligsten darin. Und rings an der Wand alle die vielen Gläser und Kannen und Bowlen und Bilder und Schüsseln und Teller, wie auch auf dem Gesims in der Kneipe.

Ja, sie ist schön und gemütlich, unsere alte, liebe Kneipe in Heidelberg, manche vergnügte Stunde und manche ernste ist da vorbeigegangen, aber immer unter den Schildern und Farben, die da an der Wand prangen, blau-rot-weiß.

Und willst du, der du fort bist von Heidelberg und der du keine Zeit hast, über das holprige Dorfpflaster zur Kneipe zu gehen, sie einmal kennen lernen oder die lieben Räume wiedersehen, so sieh dir die Bilder oben an, dann wirst du dich freuen und an schöne Stunden denken.

Paul Isaac, F.W.V. (Heidelberg und Berlin.)

Die Münchener Kneipe.

Der Wittelsbacher Garten in der Theresienstraße umschließt das Heim der F.W.V.er im schönen Isarathen. Wenn man von der Straße aus den schmalen, engen Hof überschaut, bemerkt man ein kleines, einstöckiges Häuschen, dem man es nicht ansieht, welch frohes Leben und — last not least — welch eifriges studentisches Wirken für die F.W.V.er Ziele und Ideale seine Mauern bergen. Oeffnet sich die kunstvoll verschlossene Tür, so tritt man in einen etwas dunklen, kleinen Gang, der als Garderobe dient. Von diesem gehen drei Pforten nach derselben Seite ab; zwei der Eingänge führen in die eigentlichen Wohnräume der F.W.V. Hier ist zuerst ein kleines Vorzimmer zu nennen, das zwar für den Konvent zu klein und für die Fuxenstunde zu groß ist, ndes trotzdem oft und gern zum Arbeiten, Unterhalten oder geselligen Zusammenkünften eines Teiles der Bbr.Bbr. benutzt wird. Die Einrichtung dieses Raumes besteht in einem Tische mit einem (leeren) Tintenfasse, ein paar Stühlen und dem Wandschmuck mit Bildern von F.W.V.ern und anderen studentischen Abzeichen. Durch einen grünen Vorhang ist dieses Zimmer von dem nächsten Raume, der eigentlichen Kneipe, getrennt, die durch das Wegziehen des Vorhanges nötigenfalls noch vergrößert und mit dem kleinen Raume vereinigt werden kann.

An der einen Schmalwand prangt das F.W.V.er Schild mit Fahne und Schlägern in unseren Bundesfarben blau, rot und silber. Rings an den Wänden hängt Bild an Bild von alten und jungen Bbr.Bbr., gruppenweise oder auch einzeln, sei es in Kneipjacke, in Zivil oder in Wichs. In der einen Ecke steht das Klavier, in der Mitte befinden sich die Tische und Stühle; der ganze Raum wirkt famos und gemütlich, und manche nette Kneipe, manchen feierlichen Konvent hat dieses F.W.V.er Heim schon gesehen. Mehr Zimmer stehen uns nicht zur Verfügung, aber sie genügen, um den Aufenthalt in ihnen anheimelnd und angenehm zu machen, dank des Schönheitssinnes der verschiedenen Schmuckwarte, die ihre Aufgabe recht gut gelöst haben, wie die beiden Bilder es zeigen. Und wenn auch das Häuschen an und für sich infolge der Lage inmitten großer Gebäude nicht so sonnig und hell ist, wie wir es von Berlin und Heidelberg gewohnt sind, so tragen doch die Bbr.Bbr. nach Kräften dazu bei, diesen Nebenumstand voll vergessen zu lassen und mit dem Feuer und der Begeisterung der Jugend die kleinen, aber traulichen Räume aufs beste zu schmücken und zu pflegen. Möge reger F.W.V.er Geist und Sinn immer in ihnen herrschen.

Die R. K.

Als ich F.W.V.er wurde.

Meine ersten beiden Semester (S.-S. 95 und W.-S. 85/86) erlebte ich im alten „Gryps“, wie die alte pommersche Universitätsstadt abgekürzt von allen Greifswalder Studenten genannt wurde. Im Sommer war das Leben erträglich. Das schöne Eldena, die Nähe der See und der Insel Rügen halfen bequem über etwaige Langeweile fort. Aber der böse Winter! Wer nicht aktiv war und damit seine zweite Heimat auf der Verbindungskneipe fand, der hatte, wenn er nicht seine Zeit mit „Büffeln“ totschlug, nicht zu lachen. Ihm blieb nur das „Sumpfen“ übrig, und davon wurde damals in Gryps der reichlichste Gebrauch gemacht. Nie wieder habe ich solch eine Mustersammlung von alten, verbummelten Studenten gesehen, wie während meiner Studienzeit in Greifswald, das seinen Ruf als „Sumpfnest“ mit Recht verdiente. Recht froh war ich, als das Semester geschlossen wurde.

Das neue Semester sollte mich in Berlin sehen. Nach dem eintönigen Leben in der kleinen Universitätsstadt war mir Berlin der Inbegriff aller Herrlichkeiten und Genüsse.

Auf Anraten eines befreundeten Compennälers wurde ich Mitglied der akad. Lesehalle, die damals noch ihre Lokalitäten in dem barackenartigen Fachwerksgebäude, das von außen wie ein Exerzierschuppen aussah, aufgeschlagen hatte. Das Haus ist, soweit ich gehört habe, schon vor einigen Jahren abgerissen und die Lesehalle anderswo untergebracht worden. Dem Aeußeren entsprach auch das Innere der Lesehalle. In der Hauptsache ein großer, schmuckloser, nicht gerade sauber aussehender Raum, dessen Einrichtung alles andere als komfortabel war. Die Wände mit Zeitungen behängt, an den Seiten Tische mit Zeitschriften bedeckt, und in der Mitte einige vor Altersschwäche stöhnende Polsterbänke.

In gewöhnlichen Zeiten ging es im Leseraum ruhig zu. Nur einmal im Semester ging die für ein Lesezimmer notwendige Ruhe in die Brüche; das waren die Tage, in denen sich die Wahl für den Vorstand der akad. Lesehalle abspielte.

Welche Rolle die akad. Lesehalle und die Wahlen für sie im Leben und in der Geschichte der Vereinigung gespielt haben, brauche ich nicht zu erörtern. Für uns alte F.W.V.er war der alte Kasten der Treffpunkt in manchen Vormittags- und Nachmittagsstunden. In gedämpftem Tone wurden dort private und nicht selten auch wichtige F.W.V.-Angelegenheiten erörtert.

Kurze Zeit nach meinem Eintritt in die A.L.H. fand die Vorstandswahl für das S.-S. 86 statt. Es standen sich wie gewöhnlich die Listen der F.W.V. und der vereinigten „nationalen“ Verbindungen gegenüber.

Von der Existenz der F.W.V., ihren Bestrebungen und ihren Kämpfen gegen den V.D.St. hatte ich schon verschiedentlich gehört, aber noch hatte ich keine Gelegenheit gefunden, persönlich mit ihr oder ihren Mitgliedern in Berührung zu kommen.

Als ich am ersten Wahltage nichtsahnend in die Lesehalle trat, wurde ich von einem jungen Kommilitonen, ich glaube es war unser A.H. Willner, den ich gelegentlich kennen gelernt hatte, angesprochen und ersucht, meine Stimme für die freiheitliche Liste der F.W.V. abzugeben. Mit raschem Blick übersah ich noch den Saal, da waren zwei Gruppen, um die sich das ungewohnt lebhafte Treiben kristallisierte. Sie hatten sich in der Nähe des Eingangs postiert. Die eine Gruppe bestand aus lauter „arisch“ aussehenden Studenten. Die andere Gruppe zeigte einen gemischten Bestand, in ihrer Mitte ein lang aufgeschossener, blonder Student, dessen mit einem Kneifer versehenes Gesicht ein kräftiger Durchzieher schmückte. Nachdem ich meine Stimme in „frei-

heitlichem Sinne" abgegeben hatte, führte mich Willner zu der zweiten Gruppe, es war die der F.W.V., und nannte meinen Namen. Der lange Blonde, das war also der Gehrke, dessen Namen im damaligen Berliner Studentenleben einen guten Klang hatte. Ich lernte auch gleich meinen späteren Lb. Schmieder und den wackeren Freudenberg (schade, daß er so früh von uns scheiden mußte) kennen. Eine Einladung zur nächsten Kneipe der F.W.V. war die erste Folge der Bekanntschaft.

Die Vereinigung hatte damals ihr Kneiplokal bei Dommack in der Johannisstraße, neben dem Münchner Brauhaus. Beide Gebäude sind schon längst abgerissen an ihrer Stelle stehen Geschäftshäuser.

Das Restaurant Dommack war ein altes, düsteres Haus. Nach der Straße ein großes Restaurationszimmer, das man erst durchschreiten mußte, ehe man die nach dem Hofe gelegenen Vereinszimmer erreichen konnte. Außer der F.W.V. kneipte dort die Burschenschaft Germania, mit der es meines Wissens nie zu irgendwelchen Reibereien oder Unstimmigkeiten gekommen ist. Es herrschte zwischen beiden Korporationen eine Art Burgfrieden.

Dem Alter des ganzen Lokals entsprach auch die Einrichtung des Vereinszimmers. Der einzige Schmuck des grauen Raumes war ein riesiges, mit Fahnen behängtes Wappen.

Vater und Mutter Dommack waren die Typen des Berliner Restaurations-Ehepaares. Beide korpulent, kurz angebunden, aber gutmütig. Es gab sogar etwas Kredit, wenn am Ende des Monats der Wechsel dünn wurde. Zwei blonde, niedliche Haustöchter, mit obligatem Berliner Mundwerk, vervollständigten die Familie in angenehmster Weise.

Am ersten Montag nach der Lesehallenwahl, in der übrigens die F.W.V. gesiegt hatte, war ich pünktlich zur Stelle. Die gut besuchte Kneipe wurde von Gehrke, dem damaligen Präsiden, geleitet. Auf die Einzelheiten meiner ersten F.W.V.er Kneipe besinne ich mich nicht mehr genau, aber soviel weiß ich, daß es mir dort ausnehmend gut gefiel, und daß ich, als mir gegen Ende des offiziellen Teils das Aufnahmebuch gereicht wurde, meinen Namen ohne Bedenken eintrug. Eine Woche später war ich F.W.V.er.

Es war ein schönes, gemütliches Semester, das Sommersemester 86. Obwohl die Kneipen sich schon lange genug ausdehnten, machten die im Süden und Osten von Berlin wohnenden F.W.V.er nach Schluß der Kneipe noch regelmäßig einen Abstecher zu Schwanzer in der Friedrichstraße. Ich weiß nicht, ob das Kellerlokal, das einzige Restaurant, in dem es meines Wissens damals in der Nacht warme Speisen gab, noch existiert. Wir konnten Montag nachts nicht vorbeikommen, ohne noch auf ein Stündchen in die fidele Unterwelt von Schwanzer hinabzutauchen. Hier kamen Humor und Uebermut zu ihrem Rechte. Es wurde eine besondere Sektion der F.W.V. gegründet, die nach der Wohnung der Mitglieder F.W.V. SW., S., SO. getauft wurde. Schmieder, Dresdner, Bandmann u. a. waren treue Mitglieder dieser Sektion.

Hatte man nach dem hellen Lagerbier, das uns der biedere Dommack vorgesetzt hatte, noch nicht die nötige Bettschwere, dann bekam man sie unrettbar durch das schwere, dunkle Kulmbacher, das bei Schwanzer verzapft wurde. Auch delikate Krebse gab es; da die Krebspest damals noch nicht erfunden war, konnte sich selbst der magere Geldbeutel eines Studenten ein paar rote Schaltiere leisten.

So schöne, sorglose Zeiten, wie in meinem ersten F.W.V.er Semester, habe ich in der Vereinigung nicht mehr erlebt.

Die F.W.V. selbst war damals mächtig und angesehen, sie hatte eine große Anzahl Aktiver, darunter prächtige, energische Burschen, in den Sitzungen und auf der Kneipe herrschte ein frischer, froher Ton. Ich will ja zugeben, daß die Retrospektive alles Vergangene in hellem Lichte erscheinen läßt. Die Eindrücke, die ich in dem ersten Semester meines F.W.V.er Lebens davongetragen habe, sind unverwischbar geblieben.

Ob ich es bereut habe, ein F.W.V.er geworden zu sein? Die Frage habe ich mir in meinem Leben wiederholt vorgelegt. Ich konnte sie stets aufrichtig mit „Nein" beantworten. Studentische Geselligkeit, Freundschaften und manches andere lassen sich auch durch Anschluß an eine andere Verbindung erreichen und genießen, aber was ich bezweifle, ist, ob andere Korporationen ihren Mitgliedern den Sinn und Blick für unbefangene Beurteilung aller Geschehnisse in gleichem Maße schärfen, wie es die F.W.V. getan hat und wohl noch tut. Wenn ich an meine Con-A.H.A.H. in meiner Heimatprovinz denke, so muß ich zu meiner Freude feststellen, daß sie alle ihren Mann im Beruf und öffentlichen Leben stehen. Das haben sie nicht zuletzt der F.W.V. zu danken.

Wäre ich also noch ein krasser Fux — seliger Gedanke — würde ich bestimmt wieder F.W.V.er werden.

Emil Mislowitzer, F.W.V. (Berlin), A.H.

Verantwortlich: Gerichtsassessor Dr. Dobriner, F.W.V. A.H., Berlin, Rungestr. 20.
Druck von J. S. Preuß, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14., Dresdener Str. 43.

